

Paulus nicht zum Jüngerkreis Jesu gehört und den irdischen Jesus wahrscheinlich nie gesehen. Versuche, Jesus und Paulus wenigstens durch die Klammer der Eschatologie (Schweitzer) zusammenzubringen, sie im Kerygma (Bultmann) oder im Sprachereignis (Fuchs, Jüngel) zu erblicken, konnten nicht überzeugen. Auch die existentielle Interpretation kann das Problem nicht lösen.

Bei seinem eigenen Deutungsversuch fragt B. methodisch richtiger Paulus selbst nach seiner Stellung zu Christus. Seine Christuserscheinung will (vgl. besonders 1. Kor 15,1—11) „von den Ostererscheinungen der Jünger her verstanden werden“ (133). Diese haben analog zu den Gottesoffenbarungen im Alten Testament „den Charakter echter, unableitbarer und freier Selbstoffenbarung“ (159). Weil im innerweltlichen und anthropologischen Sinn die Auferstehung als solche nicht historisch ist, muß man die Auferstehung und ihre Manifestationen (evtl. leeres Grab und Erscheinungen), die ihrerseits sehr wohl historisch sind, unterscheiden. Die Auferstehung Christi ist so besser „als geschichtsbezogenes Offenbarungs- und Heilsereignis“ (175) zu bestimmen. Die Klammer zwischen historischem Jesus und Christus des Glaubens ist dabei „Jesus Christus der Gekreuzigte und Auferstandene selbst“ (181).

Das Christwerden des Pharisäers Paulus, sein Apostolat, auch seine christliche Theologie sind nach seinem Verständnis weder historisch noch religions- oder geistesgeschichtlich ableitbar, sondern allein durch die Christuserscheinung begründet. Paulus spricht über sein Apostolat nur, wenn sein Evangelium gefährdet ist (1. Kor 15,8—10, 9,1—3; Gal 1,1—16; Phil 3,6—11), dessen Offenbarungsgrund und Ursprung von menschlicher und urkirchlicher Tradition (Gal 1,1.10—12) völlig unabhängig sei. Jesus Christus selbst ist Ursprung und Inhalt seines Evangeliums.

B. zeigt besonders am Beispiel der Gottessohn-Christologie, die er traditionsge­schichtlich untersucht, wie Paulus zu Christus steht. Paulus selbst legt drei Gedankenkreise nahe: Der Horizont der messianischen Inthronisation (bes. Röm 1,3 f., auch 1. Kor 15,28, 1. Thess 1,9); der Sohn und die Söhne (Gal 4,4—7, Röm 8,14 f.; auch Gal 3,7.26—29; Röm 8,29, 9,6 ff. 26); der soteriologische Horizont (Röm 5,10; 8,3 f. 32; Gal 2,20).

In Röm 1,3 f. wird deutlich zwischen zwei Existenzweisen Jesu unterschieden. Die Formel (kata sarka — kata pneuma) ist von der messianischen Inthronisation her (bes. Ps 2 und 110) zu verstehen, wobei „Gottessohn“ und „Davidssohn“ messianische Begriffe sind. Das irdische Dasein Jesu, das als messianisch, „wenn auch unter dem Vorzeichen der kata sarka, verstanden“ (255) wird, wird von der Auferstehung her gesehen. Die Gottessohnschaft Jesu könnte man als im irdischen Jesus verborgene, in der Auferstehung enthüllte und offenbar gewordene Sohnschaft begreifen.

Bei den Sohnesaussagen rückt der Auferstandene und Erhöhte ins Blickfeld, aber auch der heilsgeschichtliche Bezugspunkt. Das Sendungsbewußtsein spielt ebenfalls eine gewisse Rolle, wenngleich der Schwerpunkt beim Gekreuzigten liegen dürfte. Die christologisch-soteriologische Mitte paulinischer Theologie wird damit deutlich. Es ist eine Christozentrik, die theozentrisch, d. h. auf Gott bezogen ist. Anthropologie kann so nicht der entscheidende Ansatz zu einer paulinischen Theologie sein.

Die knappe Inhaltsangabe deutet schon an, daß das Buch wesentlich mehr bietet, als sein Titel vermuten läßt. Eigentlich haben nur das zweite und sechste Kapitel einen unmittelbaren Bezug zum gestellten Thema, während die anderen Kapitel eine Reihe von Grundfragen der paulinischen Theologie behandeln. Ein innerer Zusammenhang ist dabei, streng genommen, nicht vorhanden. Das erschwert zweifellos die Lektüre des Buches, das dennoch wertvolle Einsichten in ein Grundproblem neutestamentlicher Botschaft vermittelt und in diesem Sinn mit Recht eine theologische Grundlegung genannt werden darf.

H. Giesen

BAUER, Johannes B.: *Evangelienforschung*. Ausgewählte Aufsätze deutscher Exegeten. Graz 1968: Styria Verlag. 315 S., Ln. DM 24,50.

In dieser Sammlung von Aufsätzen katholischer Neutestamentler werden grundlegende Probleme der Evangelienforschung umrissen, ihre Methoden und Ziele dargestellt und durch Untersuchungen beispielhaft vorgelegt.

So beschäftigt sich der erste Beitrag des Herausgebers selbst mit dem Thema „Evangelium und Geschichte“. Nicht nur durch den hohen Grad der Perfektion der geisteswissenschaftlichen Methodik, besonders der historisch-kritischen Methode, sondern

auch durch jüngste Empfehlungen der Kirche verdient verantwortliche Arbeit an der Heiligen Schrift volles Vertrauen. R. Schnackenburg legt dann die formgeschichtliche Methode dar, die, wenn sie nicht überzogen wird, der Exegese große Dienste zu leisten vermag. Mit der Entmythologisierung, ihrem berechtigten Anliegen und ihren Grenzen, setzt sich K. H. Schelkle auseinander. J. Schmid liefert einen Beitrag zur synoptischen Frage, wobei er vor allem die Hypothese eines den Synoptikern vorausliegenden Urmatthäus zurückweist.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Aufsätzen folgen einige Beispiele exegetischer Arbeit, die wenigstens genannt sein sollen: R. Schnackenburg, *Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt*. J. B. Bauer bietet eine überzeugende Auslegung der mathäischen Ehescheidungsklausel, wonach es bei Mt 5,32/19,9 nicht um Ehescheidung, sondern um illegitime Ehen geht. Ferner: J. Schmid, *Petrus der Fels und die Petrusgestalt der Urgemeinde*; W. Pesch, *Die sogenannte Gemeindeordnung Mt 18*; J. Schmid, *Das textgeschichtliche Problem der Parabel von den zwei Söhnen*; W. Trilling, *Zur Überlieferungsgeschichte des Gleichnisses vom Hochzeitsmahl*; R. Pesch, *Eine Lehre aus Macht*.

Den Abschluß bilden wieder zwei grundlegendere Beiträge K. H. Schelkles. Der erste, „Die Geschichte Jesu“, zeigt uns die wesentlichen Daten aus Leben und Lehre Jesu, wie sie dem Historiker zugänglich sind. Doch Christen bekennen sich nicht nur zur Geschichte Jesu, sondern „zur Erfahrung des Glaubens, der die Geschichte Jesu nicht nur als Historie kennt, sondern jenseits aller Historie des Christus als immer gegenwärtiger Macht gewiß wird“ (297).

Der letzte Aufsatz führt in die Bedeutung der Theologie des Neuen Testaments ein. Eine Abgrenzung biblischer Theologie von anderen theologischen Disziplinen, ein Überblick über ihre Geschichte sowie Bemerkungen zum methodischen Vorgehen einer Theologie des Neuen Testaments lassen ihre Probleme erkennen und Wege zu Lösungen finden.

Die äußere Gestaltung des Buches ist gut. Man würde sich allerdings auch bei Sammelbänden ein Schriftstellenverzeichnis wünschen, wodurch die Arbeit mit ihnen sehr erleichtert würde.

Dieses Sammelwerk bietet, wie schon die kurzen Hinweise zeigen, eine gute Grundlage und Wegweisung durch die heutige Exegese. Durch Angabe der wichtigen Hilfsmittel exegetischer Arbeit, besonders in den grundlegenden Artikeln, wie weiterführender Literatur, wird es dem Leser leicht gemacht, manchen Gedankengängen noch weiter nachzugehen.

H. Giesen

CERFAUX, Lucien: *Geistliches Itinerarium des hl. Paulus*. Eine Darstellung seines persönlichen religiösen Werdens und Wachsens. Luzern 1968: Rex-Verlag. 222 S., Ln., DM 15,80.

In diesem für weitere Kreise bestimmten Buch faßt L. Cerfaux, der sich in der Paulusforschung einen Namen gemacht hat, sein Lebenswerk zusammen. Auf Grund der Paulusbriefe — er hält alle dem Paulus zugeschriebenen Briefe für echt mit Ausnahme des Hebr. — und der Apostelgeschichte sucht er den Lebensweg (Itinerarium) des Paulus nachzuzeichnen. Dabei verbindet er den geschichtlichen Hintergrund, vor dem der Apostel wirkt, mit seinen theologischen Aussagen. So setzt er den Leser über Herkunft und Bildung des Paulus, seine Rolle in der Urkirche, besonders seine Beziehung zu den Altaposteln und der Urgemeinde in Jerusalem, ins Bild. Sein Apostolat dient vorab dem Weg des Christentums zu den Heiden. Der Verf. vermag deutlich zu machen, wie Paulus die Vorbedingungen und Anknüpfungspunkte in den einzelnen Gemeinden zu nutzen wußte, um sie für seine Verkündigung fruchtbar zu machen. In ihm hat sich Gott, wie der Verf. zurecht bemerkt, ein vortreffliches Werkzeug ausgesucht.

Exegetisch ist nichts gegen die Arbeit einzuwenden, da der Verf., wenn er Hypothesen vertritt, diese auch als solche erkennen läßt. So wenn er, um die paulinische Verfasserschaft der Pastoralbriefe zu rechtfertigen, meint, ein Schreiber habe nach dem Tod des Apostels die echten Paulusbriefe herausgegeben „und vielleicht sogar einige Erinnerungen an das Wirken des heiligen Paulus, die durch seine beiden Schüler bewahrt wurden, hinzugefügt“ (204).